



„Wir wollten die Welt verändern“

Claudia Michelsen wuchs in der DDR auf,
umgeben von starken selbstbestimmten Frauen.
Genau die verkörpert sie heute
im deutschen Film – und man kann gar nicht
genug von ihr bekommen

TEXT Carla Woter



S

ie hat etwas von einer Deutschlehrerin, einer, bei der man freiwillig auf Quatsch verzichtet und automatisch versucht, gerade zu sitzen. Claudia Michelsens Blick ist skeptisch, sie signalisiert: Dieses Gespräch wird keine Plauderei,

dafür hat sie keine Zeit und mutmaßlich auch wenig Lust. Doch über ihre Arbeit als Schauspielerin redet sie gern und mitreißend, wie sich zeigen wird. Wir treffen uns früh am Morgen in einem Café in Berlin-Charlottenburg. Bevor wir anfangen, holt sie den Kaffee, darauf besteht sie.

BRIGITTE WOMAN: Frau Michelsen, was ist für Sie die Voraussetzung für ein gutes Gespräch?

CLAUDIA MICHELSEN: Wenn ich bei meinem Gegenüber Neugierde verspüre, den Willen zur Konzentration und die Bereitschaft, etwas zu entdecken, dann gehe ich mit der Person über den Himalaja. Seit meinem fünfzigsten Geburtstag versuche ich, mich nicht mehr mit Zeugs aufzuhalten, wie ich das nenne.

Was genau verstehen Sie darunter?

Ich versuche herauszufinden, was mir guttut und was nicht. Das können Begegnungen sein mit Menschen, sei es privater Natur oder in einem beruflichen Kontext. Ein Luxus des Älterwerdens.

Wovon haben Sie als Mädchen geträumt?

Ich hatte schon früh großes Fernweh, wollte Funkerin werden. Funken, eine Sprache, die auf den Meeren



„Im Theater war es laut, politisch, lebendig, kreativ. Wir waren alle wie im Rausch, nichts war beliebig.“

der Welt verstanden werden kann, diese Vorstellung hat mich als junges Mädchen fasziniert. Das Meer ist überhaupt ein großer Sehnsuchtsort von mir. Vielleicht hängt es auch damit zusammen, dass mein Ziehvater Seemann war. Meinen leiblichen Vater habe ich erst mit 15 kennengelernt.

Sie sind in der DDR aufgewachsen. Wie muss man sich Ihre Kindheit vorstellen?

Ich war ein Schlüsselkind wie so viele, das war nichts Besonderes. Meine Mutter war Zahnärztin in einer Poliklinik. Man muss dazu sagen, Zahnärzte waren bei uns keine wohlhabenden Menschen, meine Mutter hatte einen harten Zwölf-Stunden-Tag. Meine Großmutter hat daher für mich gekocht, das Essen habe ich mir im Rathaus, wo mein Großvater arbeitete, abgeholt und dann war ich allein zu Hause. Aber auch das war normal. Wir Kinder waren ja bis nachmittags in der Schule, haben danach viel Sport gemacht. Lange Zeit hatte ich Klavierunterricht, bis es zu teuer wurde.

Und wie haben Sie den Weg zum Theater gefunden?

Meine älteste Freundin Tine (Christine Hoppe, Schauspielerin wie ihr Vater Rolf Hoppe, Anm. d. Red.) und ich, wir waren zusammen in der Schule und später auch zusammen auf der Schauspielschule. Ich war Einzelkind und so etwas wie eine Ziehtochter dieser Familie, die so anders war als meine. Dadurch war ich quasi seit meinem zwölften Lebensjahr ständig im Theater. Das war unsere Welt, Rolf war damals noch am Theater engagiert. Ich bin in Dresden aufgewachsen, Dresden hieß ja auch das Tal der Ahnungslosen – wir hatten kein Westfernsehen. Da bekam das Theater einen anderen Stellenwert und hatte eine regelrechte Sogkraft. Es war politisch und unbeirrbar in seiner Kraft. Da wollten wir hin, Teil davon zu werden war der einzige Weg.

Haben Sie mit zwölf immer verstanden, was auf der Bühne vor sich ging?

Gute Frage, ich habe nicht groß darüber nachgedacht. Was ich nicht verstanden habe, das hat mich einfach nicht beschäftigt, oder die Neugier hat sich auf den Weg gemacht. Meine Freundin und ich haben komplette Stücke auf Tonband gesprochen, nur aus Spaß, für uns. Unsere Begeisterung ging so weit, dass wir uns mit 15 an der Ernst-Busch-Schauspielschule bewarben. Tine wurde genommen, ich nicht. Das war doof. Doch es gab einen Dozenten, der Verständnis für uns hatte und vorschlug, mich noch mal einzuladen. Erst beim zweiten Mal hat's dann geklappt, wenn auch mit viel Zweifel seitens der anderen Dozenten.

Erzählen Sie weiter.

Wenn ich das sage, will ich jungen Leuten Mut machen. Ablehnung bedeutet erst mal gar nichts.

Weitermachen, dranbleiben, das ist wichtig. Bei mir wurde das Theaterspielen zum Erweckungserlebnis. Stimme, Sprache, Körper, Geist, alles wurde auf einmal angesprochen. Ich bin regelrecht aufgeblüht, war vorher eher schüchtern.

Sie gehörten zu den sogenannten „Babys“ an dieser Schule ...

Wir hießen tatsächlich „die Babys“, wohnten aber wie die Großen im Studentenheim. Ich habe mir dann ziemlich schnell in Ost-Berlin mit 17 meine erste eigene Wohnung gesucht, was offiziell gar nicht erlaubt war in meinem Alter, aber ich hab's trotzdem gemacht, mit Außenklo und Ofenheizung. Ich fand es großartig.

Ließ Ihre Mutter Sie einfach so gehen, ihre einzige Tochter?

Ich glaube, dass es ihr nicht leichtfiel, aber ja, sie hat mich gelassen. Wobei ich sagen muss, Frauen in der DDR waren schon früh selbstständig, alle berufstätig. Ich bin aufgewachsen umgeben von starken selbstbestimmten Frauen.

In dem Film „In einem Land, das es nicht mehr gibt“ spielen Sie die Chefredakteurin der „Sibylle“, eine Art „Vogue“ des Ostens. Wie haben Sie diese Zeit kurz vor der Wende in Erinnerung?

Ich habe den Film später zusammen mit Jördis Triebel angeschaut, wir waren beide beseelt. Und ich dachte: „Ja, so war das, das war meine Jugend.“ Der Film zeigt diese Energie, diesen Mut, den vor allem auch die Frauen hatten, das muss ich immer wieder sagen. Im Film geht es um Mode als Nische, den Platz nahm bei mir das Theater ein. Da war es laut, politisch, lebendig, kreativ. Wir waren alle wie im Rausch, nichts war beliebig. Alles hatte eine Notwendigkeit, und das verband auch die Kreativen mit den Betrachtern.

Einer Ihrer Lehrer war der große Heiner Müller, einer der wichtigsten deutschen Dramatiker und Theatermacher. Wie haben Sie ihn kennengelernt?

Heiner hat an der Ernst-Busch-Schule Diktion unterrichtet, und ich war seine Schülerin, habe in seinem legendären Stück „Zement“ mitgespielt. Eines Tages fragte er mich, ob ich bei ihm am Deutschen Theater mitspielen möchte, und ich habe natürlich zugesagt.

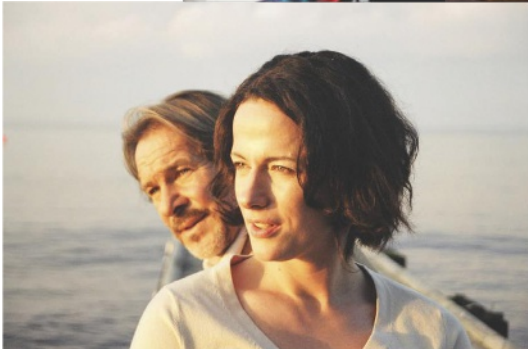
Inwiefern war er prägend für Sie?

Wir waren alle völlig vernarrt in seine Stücke, in diese ungewöhnliche Sprache, seine ganz eigene Form der Kunst. Solche Bilder habe ich erst viel später bei Bob Wilson wieder gesehen, aber Heiners Bilder hatten diesen direkten Bezug zu unserem Land. Er fehlt. ▶

ALS TOUGHE MODECHEFIN der Zeitschrift „Sibylle“ in dem Film „In einem Land, das es nicht mehr gibt“ (2022) mit Sabin Tambrea

ALS LIEBENDE neben Götz George in „Maria an Callas“ (2006)

ALS BESITZERIN EINER TANZSCHULE in der ZDF-Serie „Ku'damm 56“ und den beiden Folgestaffeln (2016–2021)



LESUNGEN

Hamburg: „Die Unmöglichen“, 14. Mai um 20 Uhr in der Laeiszhalle

Regensburg: „Momo“, 20. Mai um 19.30 Uhr im Theater

Frankfurt a. M.: „Die Unmöglichen“, 27. Mai, 20 Uhr in der Alten Oper

Sie haben lange über Ihre Zeit in der DDR nicht gesprochen. Warum?

Viele von uns haben sich nach dem Mauerfall für ihre Herkunft geschämt. Mir hat tatsächlich ein berühmter Kollege gesagt: „Ihr aus dem Osten, Ihr könnt ja gar nicht richtig sprechen.“ Ich war Anfang 20 und dachte: Wahrscheinlich hat er recht. Wir können das gar nicht. Im Kapitalismus spricht man anders. 1994 habe ich dann der Liebe wegen den Kontinent verlassen. Das waren sehr heilsame Jahre für mich.

Sie waren eine junge Schauspielerin, wie war das, vom kopflastigen deutschen Theater nach Amerika zu gehen?

Ich fand Berlin Anfang der Neunziger einfach grauenvoll, ich hab mich da nicht zurechtgefunden. Wir sollten auf einmal „Unterhaltung“ machen, was sollte das sein? Wenn alle lachten? Wir waren ja angetreten, um die Welt zu verändern. Das war unsere Vision. Heute finde ich das großartig, die Menschen zum Lachen zu bringen. Damals sah ich das anders. Was mich befreite, war tatsächlich diese Leichtigkeit in den Staaten. Wir lebten in Kalifornien. Die Menschen da waren anders, so positiv, freundlich im Miteinander, nicht wie Berlin in dieser Zeit.

Haben Sie in Amerika Fuß gefasst?

Ich war sogar relativ schnell bei einer großen Agentur unter Vertrag und bin freiwillig da wieder raus, als meine erste Tochter auf die Welt kam. Ich hatte nicht den notwendigen Ehrgeiz, den es braucht. Mich hat Ruhm tatsächlich nie interessiert, auch wenn sich das nach Koketterie anhören mag. Ich hatte mich für den Beruf entschieden aus rein politischen Beweggründen, und das hatte sich verändert. Auch ich musste mich neu finden. Außerdem verändert die Geburt eines Kindes komplett den Blick auf die Welt und auf das, was wirklich wichtig ist.

Theater spielen Sie schon lange nicht mehr, dafür sind aber Ihre Lesungen im Grunde wie kleine Vorstellungen. Finden Sie da die alte, lieb gewonnene Nähe zum Publikum ein bisschen wieder?

Ja, das könnte sein, diese Lesungen tragen mich durchs Jahr. Ich mache das einfach sehr gerne. Es sind absolut unterschiedliche Programme, so gibt es beispielsweise einen Marlene-Dietrich-Abend oder einen herrlich bissigen Dorothy-Parker-Abend. Das sind wirkliche Glücksmomente.

Wenn man Sie so hört – denken Sie manchmal über eine Rückkehr zum Theater nach?

Es gibt da so eine stille Sehnsucht ... aber auch eine große Demut und Nervosität.



BIOGRAFIE

Claudia Michelsen, geboren 1969 in Dresden als Tochter einer Zahnärztin, ging mit 16 auf die legendäre Hochschule für Schauspielkunst Ernst Busch in Berlin. Sie begann ihre Theaterkarriere an der Volksbühne und arbeitete mit Frank Castorf, Heiner Müller, Christoph Marthaler und Luc Bondy am Deutschen Theater und der Schaubühne. Der Liebe wegen zog sie Mitte der 1990er nach Amerika, kam 2001 zurück und startete eine kometenartige Film- und Fernsehkarriere. So begeisterte sie als strenge Tanzlehrerin in der ZDF-Serie „Ku'damm 56“ und den Folgestaffeln oder als Kommissarin im Magdeburger „Polizeiruf 110“. Kinofans sahen sie zuletzt als toughe Chefredakteurin in „In einem Land, das es nicht mehr gibt“. Sie engagiert sich für die Kinderhilfsorganisation „Die Arche“. Michelsen hat zwei erwachsene Töchter und lebt in Berlin.

Ein Versprechen für die Ewigkeit



464 Seiten • € 16,- | ID: Auch als E-Book erhältlich

Frankreich, 1940: Ein ganzes Dorf rettet mehr als tausend Menschen das Leben.

Ein ergreifender historischer Roman nach wahren Begebenheiten von Bestsellerautorin Bettina Storks

.....
[Leseprobe unter \[diana-verlag.de\]\(http://diana-verlag.de\)](http://leseprobe.underdiana-verlag.de)
.....

